

Gebt mir acht, dass der Mensch nicht zugrunde geht! (Albert Schweitzer)

Autor(en): **Hellstern, Hch.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gebt mir acht, daß der Mensch nicht zugrunde geht!

(Albert Schweitzer)

«Und als er am galiläischen See hinging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, im See das Netz auswerfen; sie waren nämlich Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: 'Kommet her, folget mir nach, und ich will machen, daß ihr Menschenfischer werdet'.»

Markus 1, 16-18

Liebe Gemeinde,

Albert Schweitzer, der spätere Urwalddoktor, predigte im Jahr 1905 als 30jähriger, elsässischer Pfarrer über diesen Text. Er wies in seiner Predigt darauf hin, daß Jesus mit diesem Wort, «Ich will euch zu Menschenfischern machen», die Aufmerksamkeit auf den **M e n s c h e n** lenken wollte. Schweitzer bemerkte dazu, Jesus habe damit allen kommenden Jahrhunderten gesagt: «Aufs erste gebt mir acht, daß der Mensch nicht zugrunde geht! Geht ihm nach, wie ich ihm nachgegangen bin, und findet ihn da, wo die andern ihn nicht mehr finden — im Schmutz, in der Vertiertheit, in der Verachtung — und tut euch zu ihm, bis er wieder ein Mensch ist.»

Was Albert Schweitzer in seiner Predigt über die Bedeutung des Menschen ausführte, hat ihn während seines ganzen Lebens nicht mehr losgelassen. Im engen Zusammenhang damit steht das berühmte Wort, mit dem Schweitzer später die wichtigste Aufgabe von uns Menschen umschrieben hat: «Ehrfurcht vor dem Leben». Albert Schweitzer hat sein Leben lang darunter gelitten, daß die Ehrfurcht vor dem Leben immer wieder eingeschränkt, begrenzt und erschwert wird. In seinem berühmten Werk «Kultur und Ethik» schrieb er: «Die Welt ist das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ein Dasein setzt sich auf Kosten des andern durch, eines zerstört das andere.» Schweitzer betonte darum immer wieder die Verantwortung des Menschen, eingehend zu prüfen, wo und wie weit ein Leben zugunsten eines andern geschädigt, geopfert werden darf. Dabei ging es ihm nicht nur um die Ehrfurcht vor dem Leben des Menschen, sondern allumfassend um die Ehrfurcht vor jeglichem Leben. «Der Landmann», so schrieb Schweitzer einmal, «der auf seiner Wiese tausend Blumen zur Nahrung für seine Kühe hingemäht hat, soll sich hüten, auf dem Heimweg in geistlosem Zeitvertreib eine Blume am Rand der Landstraße

zu köpfen, denn damit vergeht er sich am Leben, ohne unter der Gewalt der Notwendigkeit zu stehen.»

Im Lichte dieser Ehrfurcht vor dem Leben müssen wir nun zweifellos auch die Frage des Schwangerschaftsabbruchs sehen, mit der sich zwei ökumenische Veranstaltungen unserer Kirchen in der kommenden Woche befassen. Die Frage, ob und eventuell unter welchen Voraussetzungen eine solche Schwangerschaft durch einen ärztlichen Eingriff abgebrochen werden dürfe, beschäftigt seit langem viele Leute. Bevor ich versuchen will, dazu ein Wort zu sagen, wollen wir uns zuerst überlegen, wie es sonst bei uns und in der weiteren Welt mit der Ehrfurcht vor dem Leben, beispielsweise gerade mit der Ehrfurcht vor den Kindern, steht.

In der vergangenen Woche berichtete die Schweizerpresse, daß wir in unserem superreichen Land mit dem höchsten Bruttosozialprodukt, das heißt beim größten Gesamteinkommen der Welt, an manchen Orten nicht genügend Raum für unsere Kinder haben. Eine im Auftrag der eidgenössischen Forschungskommission für Wohnungsbau erstellte Studie stellte fest, daß heute in der Schweiz 600 000 Kinder in überbelegten Zimmern leben müssen. Eine Zeitung bemerkte mit Bitterkeit, daß große Bauunternehmer und Spekulanten am Bau von Wohnungen viel verdienen, daß aber gerade die Kinder bei diesem Wohnungsbau zu kurz kommen, weil sie, in einer Zeit, da der Boden zu unsinnigen Preisen gehandelt wird, weder in der Wohnung noch draußen im Freien den nötigen Raum zum Spielen haben.

Noch eine andere Nachricht wurde dieser Tage sogar vom Radio erwähnt: Im freiburgischen Städtchen Romont sprach vor acht Tagen ein Kapuzinerpater im Gottesdienst über die Not vieler Bauernfamilien in unserem Land. Er wies dazu darauf hin, daß sich die Christen in der Nachfolge Jesu in erster Linie für die Armen einsetzen müssen. Wie der Pater diese Gedanken darlegte, erhob sich der Präsident der Kirchgemeinde von Romont und versuchte, allerdings vergeblich, den Kapuziner zu hindern, seine, wie er sagte, «revolutionäre» Predigt fortzusetzen. Dieser Präsident merkte nicht, daß er sich gegen Jesus selber erhob, als er verhindern wollte, daß sich der Prediger für das Lebensrecht armer Bauernfamilien einsetzte.

Bei diesen beiden Nachrichten geht es auch um Ehrfurcht vor dem Leben. Im Blick auf die weite Welt standen wir in den letzten Wochen immer wieder unter dem erschütternden Eindruck einer riesigen Hungersnot in einem Teil von Aethiopien und der sogenannten Sahel-Zone Zentralafrikas. Die Bilder der zum Skelett abgemagerten Menschen und der vielen Sterbenden und Toten standen in schreiendem Gegensatz zu dem immer noch überfließenden Wohlstand in unserem Land und in andern Staaten Europas und Nordamerikas. Wir können da und dort

etwas von diesen unermeßlichen Nöten durch Sammlungen und Hilfsaktionen lindern. Aber wirkliche Abhilfe würde umfassende und langfristige Eingriffe und Veränderungen erfordern, die unsere Möglichkeiten übersteigen. Und doch geht es auch hier um die Ehrfurcht vor dem Leben. Wir sind nicht der Verantwortung enthoben, alles in unserer Macht Stehende zu tun, damit unter den Menschen auf unserem Planeten ein besserer, ein gerechterer Ausgleich der Güter und Gaben erreicht wird.

Die Nachrichten über die Hungersnot in Afrika sind in den letzten Wochen durch die Ölkrise in den Hintergrund gedrängt worden. Es ist weder möglich noch hier der Ort, die vielen Aspekte dieser globalen Krise zu erwähnen. Vielen beginnt es zu dämmern, daß wir irgendwie an einer Wende der Zeiten stehen. Eine Epoche des Wohlstandes, des Überflusses, eine Epoche, in der wir vor unbegrenzten Möglichkeiten zu stehen schienen, geht in Europa und Nordamerika zu Ende. Vieles ist im Begriff, anders zu werden. Wir haben bis jetzt in steigendem Maß aus außereuropäischen Ländern den Rohstoff Öl bezogen und darauf einen großen Teil unseres industriellen Aufschwungs gegründet. Wir haben für dieses Öl einen sehr niedrigen Preis bezahlt. Manche Ölländer hätten schon lange viel mehr Mittel für ihre Bevölkerung nötig gehabt. Heute ist diesen Ländern bewußt, daß sie für die Schätze ihres Bodens mehr verlangen und bekommen können. Natürlich weiß ich um die Gefahr, daß auch in diesen Ländern nicht das Volk, sondern eine reiche Oberschicht vom höheren Ertrag profitiert. Trotzdem müssen wir einsehen, daß wir in Europa und Nordamerika in den vergangenen Jahrhunderten den andern Kontinenten zuviel abgenommen und zu wenig gegeben haben. Ich bin erschrocken, als ich dieser Tage las, daß eine Gemeinde ihr Interesse an Afrika mit der Begründung abgebaut hat: «Wir haben Angst, daß die Schwarzen erwachen und uns unseren weiteren Ausbau erschweren». Die Ehrfurcht vor dem Leben der Menschen der sogenannten Dritten Welt muß uns zur Einsicht bringen, daß wir denen, die heute noch zu den Armen zählen, mehr geben, und das heißt mehr zahlen, müssen. Sie müssen die Mittel zur Entwicklung ihres Landes bekommen. Wer dazu nicht bereit ist, wer die Entwicklung der schwarzen oder der braunen Völker hemmen will, der vergeht sich gegen die Ehrfurcht vor dem Leben.

Heute beuten die großen multinationalen Gesellschaften in unserer Wirtschaft (Shell, Siemens, Alusuisse, ITT, Nestlé und wie sie alle heißen) mit allen technischen Mitteln die Rohstoffe der Welt aus. Ihr Ziel, ist nicht, den Menschen zu einem Leben ohne Not zu verhelfen, sondern sie erstreben den größtmöglichen Profit für eine kleine reiche Schicht.

Jesus aber hat die Liebe zum Menschen, zu allen Menschen, als das Wichtigste, Größte und damit auch Schönste auf dieser Erde bezeich-

net. Für Jesus waren die Menschen am See Genezareth das Wichtigste. Um sie hat er sich gekümmert. Darum sollen auch für uns die Menschen in allen Teilen der Welt das Wichtigste sein. Sie sind wichtiger als die Diamanten und das Gold im Boden Südafrikas, als das Kupfer in Rhodesien und in Chile. Alle diese Schätze müssen dazu verwendet werden, in erster Linie das Leben der Menschen menschlicher zu gestalten. Wenn wir heute dem Beachtung schenken, was Jesus gewollt hat und auch heute will, bedeutet das eine gewaltige Umstellung in unserem Denken und Handeln.

Das Evangelium erzählt uns von der Begegnung eines reichen Mannes namens Zachäus mit Jesus. Dem Manne wurde bei dieser Begegnung bewußt, daß er sein bisheriges Verhalten ändern müsse. Er umschrieb diese Umkehr mit den Worten: «Die Hälfte meines Besitzes gebe ich den Armen und wenn ich von jemand etwas erpreßt habe, gebe ich es vierfach zurück.» Diesen Zachäus hat Jesus mit dem bekannten Ausspruch gelobt: «Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!»

Diese Geschichte könnte den Christen zum Vorbild werden für die notwendige Änderung unseres Verhaltens zu den armen Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Wenn wir das jetzt hören, scheint es uns völlig utopisch, daß so etwas geschehen könnte. Wenn wir nicht freiwillig dazu bereit werden, uns mit den armen Völkern in die Güter der Erde neu und gerechter zu teilen, kann es vielleicht geschehen, daß die Ereignisse in der Welt uns plötzlich zu solchen Änderungen zwingen.

Noch ein Thema muß ich erwähnen, bei dem es um die Ehrfurcht vor dem Leben geht: Heute treibt eine Handvoll Menschen alle menschliche Erfindungsgabe und alle Intelligenz nirgends so auf die Spitze, wie bei der Herstellung von Waffen zur Kriegsführung. Albert Schweitzer gehörte zu den Menschen, welche die tödliche Gefahr erkannt haben, als die Atombombe uns der Möglichkeit der Zerstörung allen Lebens auf unserem Planeten unheimlich nahe brachte. In der Schweiz hat man in jenen Tagen die Atomgegner verspottet. Wer sich für die Ehrfurcht vor dem Leben einsetzt, der muß sich auch für jeden Versuch einsetzen, die Rüstung abzubauen und durch Verhandlungen an den Lösungen menschlicher Spannungen zu arbeiten. Ehrfurcht vor dem Leben verpflichtet zum Kampf für den Frieden in jeder möglichen Form.

Jetzt möchte ich zur Frage des künstlichen Abbruchs einer Schwangerschaft kommen. Man sagt, hier werde Leben angetastet, man müsse aber alles menschliche Leben schützen — Ehrfurcht vor dem Leben. Dazu möchte ich zweierlei sagen:

Erstens: Auch in dieser Frage kann Ehrfurcht vor dem Leben nicht uneingeschränkt, total beachtet werden. Das Gebot «Seid fruchtbar und mehret euch!» gilt heute nicht mehr unbedingt. Auch hier bestehen

Grenzen des Wachstums. Einzelne Gebiete der Erde sind heute über­völkert. Da ist es eine Hilfe, wenn die Fruchtbarkeit eingeschränkt wird. Aber auch bei uns kann es Situationen geben, wo es, manchmal für die Mutter und manchmal für das werdende Kind, besser ist, daß ein Mensch nicht geboren wird. Die Ehrfurcht vor dem Leben darf aber auch in dieser Sache nie leichtfertig eingeschränkt werden. Auch hier ist jede Begrenzung schmerz­z­lich.

Aber nun noch ein zweites: Wer Ehrfurcht vor dem Leben sagt, der muß solche Ehrfurcht überall bezeugen, wo Menschenleben gefährdet, bedroht, ausgebeutet, im Elend ist. Wer sich für das keimende Leben einsetzt, muß auch dafür sein, daß genügend preiswerte Wohnungen für Familien mit Kindern vorhanden sind. Das heißt, er muß zum Beispiel dafür sein, daß ein rentables Großbauunternehmen Luxus­wohnungen nur bauen darf, wenn es gleichzeitig weniger Profit einbrin­gende Wohnungen für kinderreiche Familien baut. Wer gegen den Schwangerschaftsabbruch eintritt, muß seine Stimme auch gegen die Bodenspekulationen durch unsere Banken erheben und für ausreichende Existenzgrundlagen für unsere Bauern eintreten.

Wer vorübergeht an den Hungernden und Sterbenden in Afrika, wer die Armut der rechtlosen Land- und Minenarbeiter in vielen Län­dern als unabänderliche Tatsache hinnimmt, wer jene Menschen ver­dammt, die um ihre Menschenwürde kämpfen, wer nicht ernsthaft und aktiv am Kampf für Frieden teilnimmt, der hat kein Recht, nun plötz­lich bei der Frage des Schwangerschaftsabbruchs die Alarmglocke zu läuten und zu rufen: «Die heiligsten Güter sind in Gefahr!» Das hei­ligste Gut, das menschliche Leben, ist durch menschliche Unvernunft und Profitgier auf dem ganzen Erdball bedroht.

Das Wort Jesu, daß Menschenfischer nötig sind, ist vielleicht noch nie so aktuell gewesen wie heute. Wir wollen die Mahnung Albert Schweitzers mit in die kommende Woche nehmen: «Gebt mir acht, daß der Mensch nicht zugrunde geht!» Indem wir das tun, handeln wir nach dem Willen Jesu. Menschenfischer sein, heißt das tun, was Kain ab­lehnte, als er nicht seines Bruders Hüter sein wollte. Hch. Hellstern

Gott ist kein Sklavenhalter*

Heute, da die Sklaverei offiziell abgeschafft ist, Unterdrückung und Ausbeutung aber offen und verschleiert in steigendem Maße getätigt werden, und die Auflehnung der davon betroffenen Menschen sich ex-

* Siegfried Schulz: Gott ist kein Sklavenhalter. Flamberg-Verlag Zürich. 1972. Fr. 27.—